

ARNAUD MAILLARD

Merci, Karl!

Meine 15 Jahre
an der Seite
des Modezaren



PLASSEN
VERLAG

MERCI, KARL! • ARNAUD MAILLARD

ARNAUD MAILLARD

MERCI, KARL!

Meine 15 Jahre an der Seite
des Modezaren

AUS DEM FRANZÖSISCHEN ÜBERSETZT
VON URSULA HELD

PLASSEN
VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Merci Karl! bei Calmann-Lévy.
ISBN 978-2-702-14616-3

Copyright der Originalausgabe 2007:
Merci Karl! by Arnaud Maillard
written with the collaboration of Claire Germouty
© Calmann-Lévy, 2007
All rights reserved.

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright der deutschen Ausgabe 2019:
© Börsenmedien AG, Kulmbach

Übersetzung: Ursula Held
Gestaltung Cover: Holger Schiffelholz
Gestaltung, Satz und Herstellung: Daniela Freitag
Lektorat: Sebastian Politz
Druck: CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-86470-659-2

Alle Rechte der Verbreitung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Verwertung durch Datenbanken
oder ähnliche Einrichtungen vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

BÖRSEN  MEDIEN
AKTIENGESELLSCHAFT

Postfach 1449 • 95305 Kulmbach
Tel: +49 9221 9051-0 • Fax: +49 9221 9051-4444
E-Mail: buecher@boersenmedien.de
www.plassen.de
www.facebook.com/plassenverlag

FÜR ANITA UND IHR ATELIER.

FÜR MEINE KOLLEGEN CAROLINE, SOFIA, ALVARO,
BELÉN, KARIN UND GABRIELA.

	PROLOG	11
KAPITEL 1	MEIN EINZUG IN DIE ARENA	13
KAPITEL 2	DEN FUSS IN DER TÜR	27
KAPITEL 3	DER VERTRAG	47
KAPITEL 4	IM SCHATTEN DER MADELEINE	64
KAPITEL 5	VIVA ESPAÑA!	83
KAPITEL 6	DAS FAUST-SYNDROM	101
KAPITEL 7	HAPPY BIRTHDAY	109

INHALT

KAPITEL 8	LICENCE TO KILL	126
KAPITEL 9	DER NEUANFANG	156
KAPITEL 10	DIE SPEZIALDIÄT	176
KAPITEL 11	MEINE BESTE SAISON	192
KAPITEL 12	DER ANFANG VOM ENDE	206
KAPITEL 13	KARL, H&M	218
	EPILOG	235
	DANKSAGUNG	238

Lieber Karl,

Sie waren immer Ziel meines Ansporns. Fünfzehn Jahre lang habe ich gewissenhaft und entschlossen an Ihrer Seite gearbeitet. Ich hätte keinen besseren Lehrmeister finden können. Die Schule habe ich immer gehasst, aber mit Ihnen hatte ich immer Freude daran, mich weiterzubilden.

Ich habe viel gelernt. Ein Handwerk, das tief in mir verankert ist und durch unsere Begeisterung für Mode belebt wird. Aber auch die Kunst, ein Team zu dirigieren, es zu begleiten und durch Gunstbeweise in die gewünschte Richtung zu bewegen.

Lieber Karl, Sie haben die Gabe, Menschen glücklich zu machen, indem Sie sie an sich binden. Ihre engsten Mitarbeiter werden von Ihnen gewürdigt, gelobt und gehätschelt ... und manchmal auch entlassen. So ist nun einmal das Gesetz der Branche. »Bei mir steht niemals etwas fest.« Also immer unbeirrt voran, wenn man nicht von der Bildfläche verschwinden will. Das ist die einzige Chance.

Diese Strenge ist Ihr Markenzeichen. Strenge in der Arbeit, Strenge in der künstlerischen Linie und in der grafischen Gestaltung Ihrer Entwürfe – Strenge nicht zuletzt in den Diäten, die Sie sich verordnen. »Ich bin ein Roboter. Schlimmer noch: eine Marionette.« Für die Medien verstecken Sie sich hinter einer Hampelmannfigur, die Sie mit eisernem Willen gezimmert haben. Ein wahrer Geniestreich, der Sie zu einer der bedeutendsten Ikonen des 21. Jahrhunderts gemacht hat.

MERCI, KARL!

Und was ist Ihre Wahrheit? Sie sind Karl – extrem, liebevoll und tragisch. Extrem kreativ, liebevoll, großzügig, offen für die Welt, aufmerksam gegenüber anderen ... und unweigerlich allein.

Ich beginne einen neuen Lebensabschnitt und erinnere mich doch an jeden zurückliegenden Moment. An die verschiedenen Kollektionen, an die Anspannung, das Lachen mit Tränen, die Shootings, Castings und Fittings, das Augenzwinkern und die Nervenzusammenbrüche – an all diese Szenen der Modebranche, die ich mir als Jugendlicher erträumte. Ich wusste immer, dass ich eines Tages an Ihrer Seite arbeiten würde ... und dass diese Zeit irgendwann zu Ende gehen musste.

Für all das, was Sie mir gegeben, übertragen oder abgeändert haben, bleibt mir nur ein Wort:

Danke!

PROLOG

PARIS, IM DEZEMBER 1988

Es ist so weit. Ich bin da. Ich atme tief durch und steige aus dem Auto. Mitternacht ist vorüber, und die Rue Cambon liegt verlassen da. Die Chanel-Boutique in der Nummer 29 und 31 ist geschlossen. Ich nähere mich vorsichtig. Die Schaufenster unter dem weißen Vordach glänzen im Licht der Straßenlaternen. Mein Herz klopft wie verrückt. Andächtig lege ich meine Hände auf die Glasscheibe. Dort sind Karl Lagerfelds Silhouetten, direkt vor meinen Augen. Die schwarzen Kleider mit ihren strengen, fast scharfen Schnitten, deren Härte durch goldene Halsketten abgemildert wird. Diese Kleider sind perfekt. Nein, mehr als das, sie sind umwerfend. Plötzlich möchte ich lachen, tanzen und springen. Ich heiße Arnaud Maillard, bin sechzehn Jahre alt und werde bald in Paris wohnen ... und all meine Träume wahr machen!

»Arnaud, nun komm, ich bin todmüde!« Der zerzauste Schopf meines Bruders Morgan taucht über der Autotür auf. Der Motor unserer Audi-Familienkutsche läuft weiter. Ich werfe einen letzten Blick auf das Allerheiligste von Coco Chanel und steige schließlich hinten ein. Im obersten Stock des Hauses, unter dem Dach, brennt noch Licht. Ich stelle mir vor, wie Monsieur Lagerfeld dort oben sitzt und seine nächste Kollektion entwirft. Zu gerne hätte ich ihn gerufen, aber ich halte mich zurück. Das gehört sich nicht. Mir wird

etwas Besseres einfallen. Und dann folgt eine gute Idee der anderen, bis ...

Bis mich der große Meister der Couture eines Tages fragen wird, ob ich nicht für ihn arbeiten möchte.

Mein Vater fährt los, und mein Traum entgleitet mir. Wir fahren zurück nach Versailles, wo wir gerade unser neues Zuhause bezogen haben. Morgen gehe ich auf ein neues Gymnasium und werde dort bestimmt vor Langeweile versauern. Auf das Deckblatt meines Aufgabenhefts habe ich einen Artikel aus dem *Figaro* geklebt, in dem davon berichtet wird, wie Karl Lagerfeld im vergangenen Jahr mit dem Dé d'or geehrt wurde – dem französischen Oscar für die beste Haute-Couture-Kollektion der Saison. Auf dem Foto sieht man den Preisträger mit schwarzer Sonnenbrille, Fächer und Cadogan¹. Imposant und mysteriös steht er da und neben ihm seine elegante und kluge Muse Inès de la Fressange. In das Heft zeichne ich mit einem Bic-Kugelschreiber Entwürfe für Frauenkleider, bis kein Platz mehr auf den Seiten ist. Das ist mein neuester Tick. Oder eher gesagt mein Lebensinhalt.

¹ Haarzopf.

KAPITEL 1

MEIN EINZUG IN DIE ARENA

VERSAILLES, JANUAR 1989

Ich liege auf meinem Bett, blättere im Pariser Telefonbuch und bin ratlos. Mehr als zwanzig Modedesignschulen haben in den Gelben Seiten annonciert. Wie soll ich mich da entscheiden? Schließlich schreibe ich einfach die Adressen von allen Einrichtungen auf, deren Namen ich irgendwo schon einmal gehört habe: Studio Berçot, Atelier Fleuri-Delaporte, Esmod, Duperré, Chardon Savard ... Ich kann nicht länger auf dem Gymnasium vor mich hinvegetieren. Mein Schicksal ist beschlossen: Ich werde Modeschöpfer, daran gibt es für mich keinen Zweifel. Ich muss in die Welt der Mode finden, ohne noch mehr Zeit zu verlieren. Meine Eltern wissen nichts von meinen Plänen. Ich werde monatelang einen Haufen Ausreden erfinden, damit ich jeden Mittwoch nach Paris entfliehen kann. Sämtliche Schulen werden unter die Lupe genommen. Anforderung der Einschreibeunterlagen, Termin mit dem Rektor, Besichtigung der Räume, vergleichendes Studium der Lehrpläne – ich werde dieses Projekt ernsthaft und genau angehen. Außerdem schicke ich meine Entwürfe an alle wichtigen Couture-Häuser der Hauptstadt, zusammen mit der Bitte um ein Bewerbungsgespräch. Meine Briefe sind naiv und unbeholfen, aber bei manchen weichen Seelen kann ich Mitleid erregen.

Mein Treffen mit dem Direktor eines angesehenen Studios gerät zur Quintessenz dessen, was ich einmal an der Modewelt hassten

sollte. Der aus Asien stammende Mann tritt sehr gepflegt und ziemlich herablassend auf. Ich werde in seinem riesigen, makellosen Büro empfangen. Zuerst versucht er, mich mit seinem dozierenden und ernstesten Ton zu beeindrucken. Dann wird er zweideutig. Tut so, als interessiere er sich für meinen Berufswunsch, stellt mir Fragen zu meinen Vorlieben und Neigungen, lächelt mich unentwegt an ... Ich gebe ihm zu verstehen, dass ich minderjährig bin und meine Eltern zu Hause in Versailles auf mich warten. Er macht sich über mich lustig und meint, ich könnte mich ruhig ein wenig den Pariser Gepflogenheiten anpassen. Schließlich verspricht er mir einen Praktikumsplatz, wenn ich bei einem Tête-à-tête mit ihm essen gehe. Ich lehne höflich ab. Der Modedesigner wird wütend und wirft mich raus.

Ich bin etwas verwirrt, aber auf keinen Fall entmutigt.

Mein zweites Gespräch wird unvergesslich. Bei Nino Cerruti werde ich von der Leiterin der Designabteilung Brigitte Fresnel empfangen. Diese erfahrene Frau hört mir aufmerksam zu und erklärt, dass alles von einer guten Ausbildung abhängt, die durch ein entsprechendes Praktikum abgerundet wird. Ihrer Ansicht nach ist und bleibt das Chambre syndicale de la couture parisienne die beste Modeschule Frankreichs. Ich gehe mit dem Gefühl aus dem Gespräch, dass ich nun verstanden habe, worum es in der Welt der Mode geht. Ich schwebe auf einer kleinen Wolke zur École de la Chambre. Dort werden Modeschöpfer gemacht, hat mir Brigitte Fresnel versichert. Courrèges, Valentino und Yves Saint Laurent waren dort. Und ich? Ich gehe auch dorthin. Ich könnte schreien vor Freude.

PARIS, ENDE JANUAR 1989

Ich musste mich eine Woche gedulden, bis ich zurück nach Paris fahren konnte, ohne das Misstrauen meiner Eltern zu wecken. Sieben Tage lang ausharren und von der Rue Saint-Roch träumen, deren Nummer 45 die berühmte Schule der großen Modeschöpfer

beherbergt. Doch als ich dann endlich die Eingangshalle betrete, stoße ich mich an den harten Fakten.

»Unsere Schüler werden nach den Bewerbungen ausgewählt. Man muss volljährig sein und bis zum 15. Mai ein selbst geschneidertes Kleidungsstück und eine Mappe mit mindestens zwanzig Skizzen abgeben.« Ich stütze mich auf die Empfangstheke und versuche, all diese Informationen zu notieren, die dort mit monotoner Stimme unsortiert heruntergeleiert werden. Die Dame hat ihren Sermon bestens einstudiert. Anscheinend stellen sich täglich mehrere Bewerber für den Titel des Modeschöpfers bei ihr vor. »Falls Sie zugelassen werden, erhalten Sie eine Einladung der Schulleiterin. Der Unterricht beginnt im September.« Aha? Ich fluche im Stillen vor mich hin. Ich muss sofort loslegen, verehrte Dame, nicht erst in einem halben Jahr. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich muss mir eine Karriere aufbauen, die Mode revolutionieren, Karl Lagerfeld überzeugen! Ingeheim flehe ich die Dame an, sie möge doch eine Ausnahme machen. Aber mein Gegenüber fährt unbeeindruckt fort. »Jedes Jahr gehen hier ungefähr tausend Bewerbungen aus aller Welt ein, aber pro Jahrgang werden nur sechzig Bewerber zugelassen, auf drei Klassen aufgeteilt. Nur knapp ein Drittel der Schüler sind Franzosen. Die Studiengebühr beträgt dreißigtausend Francs und dazu kommen ungefähr zehntausend Francs für Material¹. Haben Sie noch Fragen?« Nein. Keine Fragen. Udenkbar, dass ich meine Eltern bitte, jedes Jahr eine solche Summe für mich aufzubringen. Mein ganzer Elan wird niedergemäht. Mir fällt absolut nichts mehr ein.

VERSAILLES, FEBRUAR 1989

Während ich darauf warte, dass ich es endlich mit der Modewelt aufnehmen kann, besuche ich bis auf Weiteres das Gymnasium ...
 »Ich habe das Beste für den Schluss aufgehoben. Monsieur Maillard.«

¹ Das sind 4.573 Euro und dann noch einmal 1.524 Euro.

Unsere Biologielehrerin wedelt vor der versammelten Klasse mit meiner Arbeit. »Sie haben sich selbst übertroffen, mein lieber Arnaud! Es steht nichts darin, absolut nichts. Was unser Thema angeht, meine ich. Ihre Kritzeleien sind gar nicht schlecht!« Wie immer habe ich kein einziges Buch aufgeschlagen, um mich auf den schriftlichen Test vorzubereiten. Aber anstatt ein weißes Blatt Papier abzugeben, habe ich großspurig auf vier Seiten eine Kollektion entworfen. Etwa dreißig Modelle für die Herbst/Winter-Saison, in zwei Stunden. Nicht übel. Ich bin recht stolz auf mich. Hoffentlich zerreißt die Lehrerin meine Arbeit nicht ...

»Ich habe lange hin und her überlegt und Ihnen schließlich vier von zwanzig Punkten gegeben. Einen für jede bemalte Seite, um Ihr künstlerisches Talent ein wenig zu honorieren. Ich habe eigentlich keine Skizzen erwartet, Arnaud. Aber vielleicht können Sie das besser?« Was sie da sagt, berührt mich. Die Jungen aus der Klasse kichern leise, und die Mädchen versuchen, einen Blick auf meine Skizzen zu werfen. Ich bin nicht verärgert, sondern verstehe das Ganze eher als Ermutigung. Meine Lehrerin hat recht. Ich habe etwas Besseres zu tun. Und zwar sofort. An diesem Morgen beschließe ich, mich an der ersten Modeschule einzuschreiben, die bereit ist, mich mitten im Semester aufzunehmen. Ich kann doch nicht tatenlos zusehen, wie meine Träume an mir vorbeiziehen!

VERSAILLES, MÄRZ 1989

Wie soll ich das nur meinen Eltern erklären? Zum einen werde ich von der Schule verwiesen, weil ich mich einer Lehrperson gegenüber respektlos verhalten habe, zum anderen hat das Atelier Fleuri-Delaporte mir sofort einen Studienplatz angeboten. Ich bin perplex. Die beiden Nachrichten habe ich erst am Morgen erhalten – die eine per Post, die andere im Büro des Schulleiters. Ein großer Tag!

»Kommt essen!« Meine Mutter kann es nicht leiden, wenn wir sie mit ihrem Bœuf Bourguignon warten lassen, das sie mit Liebe zubereitet hat. Ich setze mich wortlos auf meinen Platz. Mein Bruder

klopft mir im Vorübergehen anerkennend auf die Schulter. Morgan ist meine Schullaufbahn genauso egal wie seine eigene, aber was ich mir habe einfallen lassen, um vom Gymnasium zu fliegen, hat ihn schon beeindruckt. Mein Coup hat unter den Schülern in Windeseile die Runde gemacht. Am Morgen habe ich meiner Geschichtslehrerin ein schön verpacktes Geschenk mitgebracht. Die Arme hat arge Probleme mit ihrem Atem. Dummerweise hat sie das Paket dann auch noch vor den Augen der Klasse geöffnet und eine Designerzahnbürste und zwei Tuben Dreifachzahncreme hervorgeholt.

Muss man sich darüber so aufregen? Trotzdem wurde ich mit Pauken und Trompeten zum Direktor gejagt, der mir genussvoll mitteilte, dass ich vor die Schulkonferenz geladen würde. Genau darauf hatte ich gehofft. Mein erster Sieg elektrisierte mich dermaßen, dass ich auch noch einen Streit anfang. Sofortiger Schulverweis. Erleichtert verbrachte ich den Rest des Tages im Kino.

Meine Eltern schweigen. Dabei habe ich ihnen zuerst die gute Nachricht verkündet. »Die Leiterin der Modeschule hat gemeint, ich habe eine gute Hand beim Zeichnen. Deshalb will sie für mich eine Ausnahme machen und mich mitten im Semester aufnehmen. Das ist eine unglaubliche Chance! Ich muss sie ergreifen, sonst werde ich es ein Leben lang bereuen ...«

Meine Eltern zeigen keine Reaktion, also drehe ich erst richtig auf. Irgendwann fehlen mir die Worte. Ich habe von meiner Zukunft gesprochen, von meinen enttäuschenden Leistungen in der Schule, von der Notwendigkeit, so früh wie möglich in ein Modeatelier zu gelangen, denn »nach zwanzig Jahren ist es vorbei, dann ist man zu alt, und es will einen keiner mehr«. Sämtliche Zahlen, die ich ihnen herunterbete, habe ich frei erfunden, vom Anfangsgehalt eines Modedesigners bis zur Zahl der Stellenangebote für Absolventen. Die Einschreibgebühr am Atelier Fleuri-Delaporte reduziere ich kurzerhand um die Hälfte, um meinen Eltern keinen Schrecken einzujagen.

Nichts. Sie sagen nichts. Nach einer langen Pause kommt mein Vater aus der Reserve. »Und Mode ist also das, was dich wirklich

interessiert, Arnaud? Nun, in deinem Alter wollte ich unbedingt Kunst studieren. Mein Vater ließ mich nach Paris gehen. Im Nachhinein war es eine gute Erfahrung ...« Meine Mutter unterbricht ihn: »Du hast jedenfalls immer gemacht, was du wolltest, Junge. Genau wie dein Großvater Maximilien. Wahrscheinlich hast du schon alles geregelt, oder?« Natürlich. Vor allem habe ich mein Sparbuch aufgelöst, um die Einschreibegebühr bezahlen zu können. Jetzt muss ich den beiden noch erklären, warum ich auf keinen Fall zurück zur Schule gehen kann.

Meine Eltern schimpfen der Form halber. Sie hassen die Vorstellung, dass ich meine Lehrerin respektlos behandelt habe, und im Grunde sind sie tief enttäuscht, weil ich so kurz vor dem Abitur alles hinschmeiße. Außerdem ahnen sie, dass die Sache nicht so einfach sein wird, wie ich ihnen weismachen will. Ich werde mich durchbeißen müssen ... Ich will ihnen unbedingt beweisen, dass ich es kann!

Am nächsten Tag verlasse ich offiziell die Schule und komme so dem Verweis zuvor.

PARIS, JUNI 1989

Das Studio Fleuri-Delaporte war nur eine kurze Station, an der ich vorbeigerast bin. Innerhalb von sechs Monaten habe ich alle Zeichenkurse verschlungen und ohne Pause geschuftet, damit ich meine Technik verfeinere. Ich brauche neue Ideen und außergewöhnlich kreative Entwürfe. Mein einziges Ziel dabei ist, möglichst schnell eine überwältigend gute Bewerbungsmappe zusammenzubekommen. Mithilfe eines Kredits von einem verständnisvollen Bankangestellten sehe ich mich ab September auf der Schule der großen Couturiers.

Dieses Mal habe ich ganz ordnungsgemäß einen Termin mit der Direktorin der École de la Chambre syndicale de la couture vereinbart. Völlig außer Atem betrete ich die Eingangshalle an der Rue Saint-Roch 45. Mit wild entschlossener Miene drücke ich meine in grünes Leder gebundene Mappe an mich.

Olga Saurat hat den Ruf, ihre Schule mit eiserner Hand zu führen, ohne es dabei an Fürsorge für ihre Schüler fehlen zu lassen. Ich sitze kerzengerade auf meinem Stuhl und beobachte sie heimlich, während sie in besagter Mappe blättert. Ihr strenges Kostüm sitzt genauso perfekt wie ihre Frisur mit den dezenten Strähnchen. Sie trägt schwarze Pumps und goldene Ohrringe, passend zur Brosche am Revers. Zum Spaß sage ich mir im Kopf alle Farben und Formen auf, die diese Frau in Szene setzen würden.

Als sie wieder aufschaut, lächelt sie mich freundlich an. »Jetzt bleibt noch das selbst geschneiderte Kleidungsstück, Arnaud. Sie können doch nähen, oder?« Schöne Bescherung. Ich kann nicht einmal eine Nadel einfädeln. Also antworte ich irgendwas. »Eigentlich nicht, Madame. Aber bei meiner Großmutter habe ich mal eine Nähmaschine gesehen, da könnte ich vielleicht ...« Madame Saurat legt die Stirn in Falten. »Hm ... Ich weiß ja nicht ... Was ist denn das für ein Fabrikat?« Da muss ich passen. Sie will mich nicht länger quälen und meint lachend: »Das können Sie mir dann zu Studienbeginn sagen. Bis dahin rede ich mit Ihren Lehrern. Wir werden schon eine Lösung finden.«

PARIS, SEPTEMBER 1989

Am ersten Tag stehe ich eine Stunde zu früh vor den Toren der École de la Chambre syndicale. Wie sollte es auch anders sein. Zwei Monate lang habe ich auf diesen Moment gewartet. Von der Ausbildung, die auch Monsieur Saint Laurent genossen hat, will ich keine Minute verpassen. Endlich öffnen sich an der Rue Saint-Roch die Türen. Mit klopfendem Herzen lasse ich mich vom Strom der Studenten hineinragen.

Madame Viau tritt vor die Klasse. Zweiundzwanzig neugierige Augenpaare sind auf sie gerichtet. Madame Viau leitet den Zuschneidekurs und besitzt eine starke Persönlichkeit. Sie stellt ihre Tasche auf den Tisch, nimmt sich ein Stück Kreide und schaut uns eine ganze Weile mit mütterlichem Blick an. Dann beginnt sie mit der

Einführung. »Meine lieben Kinder. Ihr habt sicher schon mitbekommen, dass der richtige Zuschnitt das Rückgrat unserer Ausbildung, das wesentliche Element unserer Kunst und der eigentliche Grund für unser Ansehen in aller Welt ist! Wir werden hier sechzehn Stunden in der Woche zusammenarbeiten, bis zum Umfallen. Ich hoffe, ihr habt genug Durchhaltevermögen.«

Schweigen. Ich werfe einen Blick auf meine Schicksalsgenossen. Sie stehen wahrscheinlich unter Schock. Aber das Gegenteil ist der Fall. Außer den wenigen Französisch sprechenden Studenten hat niemand auch nur ein Wort verstanden. Die Japaner befragen eifrig ihre Mini-Wörterbücher. Die Italiener versuchen, die Dinge leise unter sich zu klären, und auch die Spanier schalten sich ein. Die Orientalen bemühen sich, das Gesagte zu übersetzen, und die Deutschen schreiben blind auf, was ihnen die Englischsprachigen diktieren. Madame Viau fährt unbeeindruckt fort. »Hier ist eine Liste mit allen Dingen, die ihr in diesem Jahr braucht. Ich rate euch, gleich in eine gute Schere zu investieren ...« Meine Sitznachbarin stößt mich an. Das schöne, rassige Mädchen mit den braunen Haaren hat etwas Besonderes. Ein unwiderstehliches Lächeln. »Ich heiße Mia. Was machst du nachher?«

Man nennt uns nur »den Fünferclub«. Im Rückblick wäre »die schrecklichen Fünf« wahrscheinlich passender gewesen. Neben Mia, der Monegassin mit libanesisch-brasilianischen Eltern, sind da noch Ghyslaine, direkt aus Casablanca eingeflogen, Florence mit ihrem reizenden südwestlichen Akzent, Ronan, der Grufti aus Aurillac, und ich, Burgunder aus Überzeugung.

In unserem Jahrgang säen wir systematisch Terror, wobei wir aber ein besonderes Auge auf jene geworfen haben, die kein Französisch können. Wir haben die Nase voll davon, dass jedes Mal Unruhe in der Klasse entsteht, wenn die ausländischen Studenten etwas nicht verstanden haben. Zuerst raten wir ihnen, sich Diktiergeräte anzuschaffen, dann ahnden wir jede Äußerung mit einem fünfmaligen »*Shutup!*«, »Schnauze!« oder »Maul halten!«. Anschließend traut sich niemand mehr, etwas zu sagen. Wir sind ziemlich stolz auf

unsere Methode, auch wenn unsere Lehrer sich eher zurückhaltend geben.

Wir mögen vielleicht aus der Ferne wie die Musterschüler aussehen, haben aber eindeutig eine Schwäche: Süßes. Jede Woche verschlingen wir kiloweise Karamellbonbons, Lakritz und Schokoriegel.

Morgens treffen wir uns um Punkt 8:45 Uhr vor der Schule. Wir stopfen uns die Taschen mit süßem Zeug voll, damit wir den ganzen Morgen ausreichend versorgt sind. Anschließend hat jeder seine eigene Technik: Ronan schiebt sich alles mit den Fingern in den Mund, Florence knabbert pausenlos daran herum, Ghyslaine kaut drauflos und Mia lutscht. Ich selbst klebe mir Lakritz auf die Zähne und versuche dann, es mit der Zunge wieder loszubekommen. Ein wahrer Genuss, der ab der 11-Uhr-Pause für leichte Übelkeit sorgt.

Nur einer Lehrerin ersparen wir unser Geschmatze: der wunderbaren Madame Viau. Nicht wegen ihrer unbestrittenen pädagogischen Fähigkeiten, sondern weil wir schnell gemerkt haben, dass man mit klebrigen Händen keine Toiles anfassen kann. Toiles sind dreidimensionale Stoffmodelle. Wir schneiden weißen Baumwollstoff zurecht und stecken ihn am Stockman fest, einer einbeinigen Holzpuppe, an der man mit dem Volumen herumexperimentieren kann. Unsere Lehrerin erklärt uns alle Rituale, die zur Herstellung eines Kleidungsstücks notwendig sind: Bevor man zu Nadel oder Schere greift, muss man zunächst einmal beobachten. Wir studieren die Skizzen, schauen auf jedes Detail und analysieren jede Bewegung des gezeichneten Kleidungsstücks, um es dann detailgenau wiedergeben zu können. Dann schaut man auf den Stockman und markiert Orientierungslinien, die aus sorgsam mit Nadeln festgestecktem roten Nähband bestehen. Anschließend betrachten wir eingehend den Stoff, bis wir uns die exakten Maße des Modells vorstellen können. Erst wenn das Kleidungsstück real geworden ist, darf man zuschneiden.

Wenn Madame Viau es uns erklärt, scheint es ganz einfach. Sie begleitet ihre Worte mit Gesten und reiht sie mit einer Leichtigkeit aneinander, die uns nur staunen lässt. Aber sobald es an die Arbeit